



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Beleuchtung der Gefängnisfrage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf Österreich predigen und vorbereiten konnte, und wo ministerielle Rundgebungen die Absicht verrieten, zwar für jetzt Frieden zu halten, aber sich nicht für die Zukunft zu binden. Das ist jetzt aber anders geworden. Die Regierung hat die Irredenta zunächst desavouirt, ihr Bestreben nach Eroberung des Trentino und Triests öffentlich als dieselbe Thorheit bezeichnet wie ein etwaiges Zurückfordern Nizzas und Savoyens von Frankreich oder das Verlangen, England solle Malta herausgeben, und sie ist dann thatsächlich gegen die Irredentisten eingeschritten, soweit sich das mit den Landesgesetzen vertrug. Es war wohl bald nach der Besetzung von Tunis durch die Franzosen, daß man sich in Rom entschloß, Anlehnung an das österreichisch-deutsche Bündnis zu suchen, um der Isolirung Italiens ein Ende zu machen. Italien scheint damals Beistand der Verbündeten zu einer aggressiven Politik gegen Frankreich im Auge gehabt zu haben. War dies der Fall, so wurde es abgewiesen, denn deren Bündnis war eben nur zu Defensivzwecken abgeschlossen. Die italienischen Staatsmänner versuchten es dann auf andre Weise, sie bemühten sich, eine Annäherung an die beiden Mächte auf der Basis der Erhaltung des Friedens und des Statusquo zustande zu bringen. König Humberts Besuch in Wien sollte gleichsam ein Pfand dafür sein, daß das offizielle Italien in seiner Geschichte ein andres Blatt aufgeschlagen und alle selbstthätigen Pläne Österreich gegenüber aufgegeben habe. In Österreichs Interesse lag es nicht, dieses Entgegenkommen abzulehnen, es war vielmehr eine gute Gelegenheit, einen unruhigen Nachbar, der unter Umständen gefährlich werden konnte, zum Freunde zu gewinnen, und so wurde auf das Anerbieten eingegangen. Wir denken, die Italiener werden sich dabei gut stehen; denn sie bedürfen mindestens so sehr des Friedens wie Österreich und wir Deutschen, und der ist ihnen nur dann voll und ganz gesichert, wenn sie starke Verbündete haben.



Zur Beleuchtung der Gefängnisfrage.



n dem großen, von Albrecht Dürer mit Wandgemälden geschmückten Saale des Nürnberger Rathhauses bildete ehemals am westlichen Ende das kunstvolle, von Peter Vischer gegossene, in der Zeit des Überganges der Stadt an Baiern um den bloßen Metallwert verkaufte und seitdem spurlos verschwundene Gitter eine gesonderte Abteilung. Hier tagte das peinliche Hals- und Inzichtsgericht der seit dem

vierzehnten Jahrhundert mit dem Blutbann belehnten Stadt, das Stadtgericht, welches unter dem Vorsitz des Stadt- und Bannrichters aus vier rechtskundigen Konsulenten und dreizehn Schöffen, der sogenannten schweigenden Bank, bestand und Jahrhunderte hindurch der oberste Gerichtshof für peinliche Rechtsfälle war.

Die steinerne Treppe, welche an der mittellsten Thür des großen Saales abwärts führt, spaltet sich nach sechs Stufen in zwei Teile, von denen der eine ostwärts in einen kleinen gepflasterten Hof und direkt an eine von der Zeit geschwärzte schmale, aber hohe und schwere, mit mächtigem Schloß und Riegel versehene Thür führt. Hier ist der Eingang zum alten Kriminalgefängnis der Stadt Nürnberg, dem sogenannten Lochgefängnis,*) dessen Geschichte den gewaltigen Zeitraum von ungefähr fünf Jahrhunderten umfaßt und den düstern Annalen der berüchtigsten Gefängnisse in vergangener Zeit nicht nachsteht. Eine schmale, im Winkel gebrochene steinerne Treppe führt hinab in jene Räume, durch welche sich in lange und längst vergangenen Zeiten unablässig der dichte Zug verlornen und unbekannter Menschenkinder drängte, die dem Spruche der Justiz verfielen: Bettler, Vaganten, lüderliche Dirnen, Diebe, Räuber und Mörder, auch die beklagenswerten Opfer menschlicher Verblendung und religiösen Wahns: Ketzer und Hexen.

In diesen jetzt verödeten, früher oft überfüllten Räumen harrten im Laufe der Jahrhunderte tausende auf das Urteil einer Justiz, die, je weiter wir in vergangene Zeiten zurückblicken, desto unheimlicher und blutiger uns entgegensieht. Schuldige wie Unschuldige haben hier den Jammer und das Elend des Gefängnisses empfunden, das auch in unsern Tagen noch genug des Unglücks in sich verschließt, aber keinen Vergleich aushält mit den Schrecken des mittelalterlichen Kerkers.

Das Lochgefängnis bildete einen Teil des Kellerraumes des alten, in den Jahren 1332—1340 gebauten Rathauses. In den Winkeln und dem modrigen Luftraume des gewaltigen Grundmauerwerks befinden sich zwölf mit teilweise noch erhaltenen Nummern und kleinen Figuren (schwarze Kaze, roter Hahn) gezeichnete Kerker, jeder zwei Meter im Quadrat und zwei Meter hoch, in die kein weiteres Licht dringt als der Schein der Laterne des Schließers. Jeder dieser Kerker hat eine schwere, festgemachte hölzerne Brixche mit niedrigen Seitenwänden und Kopfbrett, Wandverkleidung aus Holzhohlen, giebelförmiger Bedeckung und vierfachem Verschuß durch doppelte Thüren, die den schmalen Korridor von den Kerkern trennen und diese selbst versperren. In einzelnen Kerkern ist die hölzerne Brixche mit der bekannten Vorrichtung versehen, Hände und Füße in den Bock zu spannen. Jede Brixche war für drei Personen bestimmt, die hart neben einander saßen, während Füße und Hände durch eine schwere,

*) Streng, Das Zellengefängnis Nürnbergs. Stuttgart, Enke, 1879.

zum Aufheben eingerichtete, mit Einschnitten versehene eichene Diele festgehalten wurden. Welche Unreinlichkeit und welche entsetzlich verpestete Luft muß bei dem Mangel jeglicher Ventilation und den primitiven Aborten dort geherrscht haben! Im Winter boten gegen die eisige Kälte schwachen Schutz eiserne Kohlenpfannen, in Steinen befestigt, die auf dem Boden lagen, und die sich in einzelnen Kerkern noch befinden. Die kleinen Nischen in der Mauer des Korridors, in welchen früher ruhige Öllichter brannten, stehen heute leer; dichte Finsternis herrscht überall und weicht nur auf die nächste Entfernung vor dem Lichtschein der Laterne des Führers. Die zahlreichen Thüren mit den schweren Riegeln und Schlössern, die den Korridor von den einzelnen Kerkern abschlossen, und die Thüren der Kerker selbst sind entfernt oder hängen lose in den Angeln. Tiefe Stille herrscht, wo früher so viele Flüche, Gotteslästerungen und unsflätige Reden von den Wänden hallten oder Gebete emporstiegen um Abkürzung unerträglicher Leiden. In einem früher gleichfalls durch Doppelthüren abgesperrten engen und finstern Gange trägt eine schmale, niedrige Thür die beim Schein der Laterne kaum noch lesbare Aufschrift: Folterkammer 1511. Die Thüreinfassung von Eichenholz ist durch die Zeit geschwärzt, die Thüren sind entfernt; steinerne Stufen führen hinab in ein schmales, längliches, vom Tageslicht wie die übrigen Räume abgesperrtes Gemach, spitz gewölbt, von ansehnlicher Höhe, in alten Versen, den räumlichen Verhältnissen ganz entsprechend, die „Kappelle“ genannt. Dem Eingange gegenüber ist ein Podium von Holz, über demselben in der Mauer eingelassen eine starke eichene Welle, oben im Gewölbe eine Balkenvorrichtung mit Rolle, auf der das Seil lief, womit die Gefolterten in die Höhe gezogen wurden. Wie viele mögen, die vorschriftsmäßigen weißen Socken an den Füßen, durch diese niedrige Thür getreten und zitternd, den Angstschweiß auf der Stirn, die steinernen Stufen herab gekommen sein, den trostlosen Blick auf die furchtbare Vorrichtung und die finstern Gestalten geheftet, die, von Jackellicht unheimlich beleuchtet, aus dem dunkeln Raum hervortraten! Jetzt ist der schauerliche Ort wieder in Finsternis versunken, und tiefe Stille herrscht auch hier, wo die nackten Mauern so oft wiederhallten von dem markerschütternden Schrei des peinlich Befragten, wenn der „Löw,“ der erste Gehilfe des Richters, die mächtige Welle drehte, die schweren Gewichte an den Füßen dem langsam in die Höhe Gewundenen die Glieder dehnten, Bänder und Sehnen zerrissen, bis die stärksten Nerven und eiserner Wille zuletzt der sinnreichen Grausamkeit erlagen, womit man die peinliche Frage zu verlängern und die furchtbarsten Schmerzen zu steigern wußte. Unlösbares Rätsel: Oben der herrliche Saal, geschmückt mit den unerreichten Werken einer zur vollen Blüte entfalteten, edeln, freien, zartfühlenden Kunst, ein glänzender Rahmen zu dem furchtbaren Bilde der unter der Erde arbeitenden Justiz, die den Scharfsinn und die Kombinationsgabe des Untersuchungsrichters durch die Faust des Henkers und die Folter ersetzte, ohne daß eine harte, unbarmherige Zeit, sei es

aus weltlichem oder geistlichem Munde, ein Wort des Zweifels oder des Abscheus dagegen zu äußern mußte!

Um das Jahr 1800 schlossen sich für immer die schauerlichen Räume dieses „Lochgefängnisses,“ welches typisch ist für das alte Gefängnis vom südlichen Nürnberg bis hinauf zum Kerker des nordischen Edinburg.

Lassen wir uns nun an der Hand des Gefängnisdirektors Adolf Streng, der uns auch durch das Lochgefängnis geführt hat, in ein modernes Gefängnis geleiten! Das heutige Gefängnis hat seiner Alltäglichkeit wegen jeden romantischen Reiz verloren. Man denke sich Diebe und Gauner oder einen Staatsverräter oder gar eine Maria Stuart in einer nach modernem Muster wie in Bruchsal oder Moabit konstruirten Zelle! Um wieviel gesünder, reinlicher und heller sind diese Räume, in denen sich an Stelle des schrecklichen „Löw“ mit seinen Marterinstrumenten der Zuchthausdirektor, der Arbeitsinspektor, der Hausarzt, der Lehrer und der Gefängnisgeistliche mit einer aus sanftem Wohlwollen und sittlicher Entrüstung kunstvoll geordneten Physiognomie einstellen, um Betrüger und Fälscher, renitente Geistliche, respektwidrig verfahrenende Schriftsteller, ahnungslose Staatsverräter nach einem und demselben Rezept zu behandeln!*)

An der Staatsstraße zwischen Nürnberg und Fürth, zwanzig Minuten von dem nächsten Thore Nürnbergs, dreiviertel Stunden von Fürth entfernt, liegt ein Zellengefängnis, dessen Erbauung im Jahre 1864 begonnen und das im Jahre 1868 eröffnet worden ist. Von einem mächtigen, innen hohlen Kuppelbau laufen zwei Flügel in der Richtung von Osten nach Westen, die Hauptfront gegen Süden der Staatsstraße zutehend. Die beiden nördlich auslaufenden Flügel sind, um nicht in zu spitzem Winkel an den Hauptbau zu stoßen, durch Zwischenmauern mit demselben verbunden. Gegen Süden erstreckt sich der Verwaltungsbau, an welchen sich ein in zwei Flügel geteilter niedriger Vorbau anschließt, der das Spital und die Aufnahmezellen enthält. Von der Fürther Staatsstraße hinweg führt ein breiter, mit Kastanienbäumen besetzter Fahrweg zu dem in die Ringmauer eingebauten Eingangsbau. Die mit mächtigem Gewölbe versehene Thorhalle hat zwei schmiedeeiserne Thore, von welchen das zweite stets unter doppeltem Verschuß liegt. Rechts ist der Eingang zum Portier- und Wartezimmer, an welches die Leichenkammer stößt; links befindet sich das geräumige Wachtlokal für die Militärmannschaft mit dem Aufgange zur Ringmauer. Dieselbe hat die Form eines Zehnecks, eine Länge von 710 und von der Hoffläche aus eine Höhe von 5,8 Metern. Auf der Mauer stehen vier vorspringende Thürmchen aus Sandstein, die als Wachthäuschen für die Militärposten dienen. Die Baukosten dieser Mauer betrugen 131 450 Mark. Von der Thorhalle gelangt man in den sogenannten Fremdenhof, der durch Mauern

*) Vgl. v. Holzpendorff, Schottische Reisezeichnungen. Breslau, Schottländer, 1882.

und eiserne Thore von den weitläufigen Gärten und Hofräumen der Ringmauer getrennt ist. Von hier führt eine Freitreppe in den Verwaltungsbau und an den Büreaus der Beamten vorüber in die Zentrallhalle. Diese hat ein Kuppeldach von Eisen mit einem runden Oberlicht und drei großen Bogenfenstern, die den vollständig leeren Raum mit einer Fülle von Luft und Licht ausstatten. An die Zentrallhalle schließen sich in der vollen Gangbreite von 4,4 Metern die vier gewölbten Zellenflügel, die durch sechs Oberlichter und ein in der Giebelmauer befindliches Bogenfenster beleuchtet werden. Die Zentrallhalle steht mit dem Erdgeschoß und den obern Stockwerken der Flügel durch zwei eiserne, in Mauernischen laufende Wendeltreppen und durch eiserne Galerien in Verbindung. Die eisernen Galerien im zweiten Stock der Flügel laufen in der Zentrallhalle zu einem auf drei eisernen Säulen ruhenden Podium zusammen, auf dem für gewöhnlich der Oberaufseher der Hauspolizei seinen Platz hat. Von diesem Podium hat man den vollen, ungehinderten Einblick in die vier Flügel, in welchen sich keine Thür öffnen kann, ohne von hier aus bemerkt zu werden.

Die weiten, hohen Räume, die Fülle von Licht, das durch die großen Fenster und Oberlichter fällt, die leichten Treppen und Galerien, welche die verschiedenen Stockwerke verbinden, geben dem Innern des Gefängnisses ein gefälliges Aussehen, verhindern, da sie stets von der Luft durchzogen sind, in Verbindung mit der freien Lage die Ansammlung schlechter Dünste auch in den Zellen und machen besondere Ventilationsvorrichtungen überflüssig. Von der Zentrallhalle aus führen vom zweiten und dritten Stockwerke aus je zwei Thüren in die durch zwei Stockwerke des Verwaltungsbaues sich hinziehende Kirche. Die beiden Schulzimmer befinden sich im zweiten Stock, der den östlichen und westlichen Flügel mit dem Verwaltungsbau verbindenden Zwischenbauten. Die Kirche enthält 248, jedes Schulzimmer 32 Stühle, welche, von einem aufsteigenden Gerüste getragen, jedem Insassen gestatten, den Geistlichen oder Lehrer zu sehen, aber als hölzerne, auch oben gedeckte Einzelzellen jeden Sträfling von dem andern vollkommen isoliren.

Die Anlage und Einrichtung der Zellen ersetzt den Schlaf-, Speise- und Arbeitsaal der Strafanstalt mit Gemeinschaftshaft. Der Sträfling verweilt darin 22—24 Stunden täglich und muß dort alles thun, was zum Leben gehört. Die Zellen unsers Gefängnisses sind 4,03 Meter lang, 2,34 Meter breit und 3,06 Meter hoch. Unter Berücksichtigung der schwach gewölbten Decke und Abtrittsniße kann der räumliche Inhalt rund auf 28 Kubikmeter berechnet werden, ein Raum, der den bescheidenen Ansprüchen eines deutschen Universitätsprofessors an eine Studirstube genügt und in dem nur zu oft eine ganze Arbeiterfamilie notgedrungen Platz finden muß. Die Zellen sind mit einem elektrischen Läuterwerk versehen, das, mittelst Taster in Bewegung gesetzt, einen blechernen Nummerzeiger aus der äußern Wand gegen den Korridor zu herausfallen läßt. Diese Anlage kostete allein 3652 Mark. Gleich einem Gaste in

einem grand hôtel kann hier der Sträfling zu jeder Zeit den Beamten telegraphisch herbeirufen. Im Winter werden die Zellen durch Heißwasserheizung erwärmt. Die Anlagekosten hierfür beliefen sich auf 69 933 Mark. Natürlich ist auch Gasbeleuchtung im Gefängnis eingerichtet.

Das Inventar einer Zelle bilden Tisch und Stuhl von weichem Holz, eine eiserne Bettstelle, welche, in der Mauer befestigt, während des Tages mit einem Haken an die Wand gehängt wird, ein an der Wand befestigtes, offenes, aus zwei Fächern bestehendes Kästchen zur Aufstellung der Bücher, Schreibmaterialien u. s. w., ein Spucknapf, ein Wasserkrug, eine Eßschüssel, eine Waschschüssel, ein eisernes Eßbesteck, Schippe, Handbesen und Putzbürste. Übrigens befinden sich im Gefängnis neun Badzellen, zwei davon mit Brause und Douche versehen. Ein in der Pegnitz eingerichtetes Flußbad wird von den im Freien beschäftigten Gefangenen ebenfalls benutzt.

Wohl die bedeutendste Errungenschaft der Neuzeit ist, daß jeder Sträfling arbeiten muß und arbeitet, und es ist eine der wichtigsten Fragen der Gefängniswissenschaft, wie diese Arbeit zweckentsprechend einzurichten sei. Die Frage der Gefangenarbeit und der dadurch der freien Arbeit bereiteten Konkurrenz ist eine brennende. Jedenfalls sind überall Einrichtungen getroffen, daß der Gefangene in der Zelle seinen Fähigkeiten entsprechend arbeiten muß, daß er auch in kleineren Gefängnissen theils in der Anstalt, theils außerhalb derselben beschäftigt wird.

Wir schließen, ehe wir uns zu unsrer Hauptfrage wenden, an die Beschreibung eines modernen deutschen Zellengefängnisses noch die Schilderung einer englischen Besserungsanstalt, die von Holgendorff in seinen schottischen Reise-Notizen giebt. In der Nähe von Penicuik in Schottland, erzählt er, liegt die Besserungsanstalt Wellington Reformatory. Diese Besserungsanstalt beruht in der Hauptsache auf Landarbeit. Ihre Gründung wurde vor 21 Jahren unternommen. Mit 18 Knaben wurde sie eröffnet, während gegenwärtig deren 110 Aufnahme gefunden haben. Von den 600 Knaben, die auf Grund richterlichen Urteils wegen verschiedener Verbrechen bisher in Behandlung standen, können 86 Prozent als endgiltig gebessert betrachtet werden. Ihr gegenwärtiger Vorsteher bezeugt, daß Disziplinarstrafen schwerer Art fast garnicht angewendet zu werden brauchen. Die auf Grund der bestehenden Vorschriften erforderlichen Strafzellen sind sogar entbehrlich. Im allgemeinen ist es bei dem lebhaften Naturell der Knaben eine ausreichende Disziplinarstrafe, wenn man im Notfalle Ordnungswidrigkeiten damit bestraft, daß der Delinquent einige Stunden bei Tageszeit im Bette liegen bleiben muß. Ich muß bekennen, daß ich bisher von dieser Methode der Bestrafung nichts gehört habe, glaube aber, daß man in geeigneten Fällen bei lebhaften Kindern damit befriedigende Resultate erzielen kann. Die Erfahrung, daß Kinder auch in Krankheitsfällen schwer zu bewegen sind, ins Bett zu gehen, ist ziemlich allgemein. Knüpft sich an die

Verbannung ins Bett noch die Vorstellung einer Strafe, so glaube ich wohl, daß die Abneigung gegen das Stillliegen noch erhöht werden kann.

Wie ist nun die Menschheit von der peinlichen Frage auf der Folter durch den „Löw“ bis zu der gemüthlichen Strafe des Stillliegens im warmen Bett gekommen?

Die Verbüßung von Freiheitsstrafen in besonders dazu eingerichteten Strafanstalten wie bei uns kannte man in alter Zeit nicht. *) Als solche ist die Freiheitsstrafe wahrscheinlich von der Kirche ausgegangen und zunächst in den Klöstern zur Anwendung gebracht worden; Papst Bonifacius VIII. († 1303) hat die Gefängnisstrafe ausdrücklich für zulässig erklärt. Von dort ging sie wohl erst in das weltliche Recht über. Das erste Zuchthaus wurde 1552 in London, ein andres in Amsterdam 1595 erbaut. Mit Errichtung ähnlicher Anstalten ging es aber langsam; je mehr sie zunahmen, desto mehr gestalteten sie sich bei dem Zusammenleben der Verbrecher als Stätten sittlicher Verwilderung, als Gesellschaftslokale des Auswurfs der Menschheit, als Tummelplätze der Gauner und Diebe. Erst mit Howard in England beginnt eine neue Epoche des Gefängniswesens. Er bestimmte sich zuletzt für die Isolirung jedes einzelnen Gefangenen. Die Hauptreformbewegung aber ging von Nordamerika aus. 1786 bildete sich in Philadelphia ein Verein unter dem Namen: „Philadelphischer Verein zur Milderung des Elends in den öffentlichen Gefängnissen.“ Seine Wirksamkeit war sehr bedeutend und einflußreich. Für das neue Zuchthausystem, welches die Gesellschaft aufstellte, war es besonders maßgebend, daß Pennsylvanien vorzugsweise von Quäkern bewohnt wird. In der religiösen Anschauung der Quäker spielt das Dogma von der Selbstbeschauung, von dem In-sichgehen in der Einsamkeit eine Hauptrolle. Sie halten nicht viel von der Bedeutung des in der Kirche eingesetzten Lehramts und nehmen an, daß der Geist Gottes sich unmittelbar auf den einzelnen Menschen niederlassen könne und müsse. Die Gefängnisse sind ihnen daher nicht Straf-, sondern Bußhäuser. Arbeit halten sie für zerstreuend und empfehlen nur Lesen in der Bibel, Einsamkeit, gänzliche Abgeschlossenheit. Die Philadelphische Gesellschaft setzte bei der Legislatur des Staates von Pennsylvanien im Jahre 1818 ein Gesetz für Errichtung von zwei großen Staatsgefängnissen durch. Ohne Auswahl und ohne Rücksicht auf Charakter, Temperament oder Geistesbildung wurden die Sträflinge vereinzelt in Zellen gebracht und bekamen nicht einmal den Wärter zu sehen, da ihnen die tägliche Nahrung durch Klappen in den Thüren zugereicht wurde. Arbeit erhielten sie fast gar nicht. Die Ergebnisse waren höchst abschreckender Art und führten schon nach zehn Jahren zu einer gemilderten Zellenhaft. So entwickelte sich das Auburnsche System, so genannt nach der

*) Fulda, Die Gefängnisverbesserung. Marburg, Elwert, 1880.

Stadt Auburn im Staate Newyork, wo das erste Zuchthaus nach dieser neuen Methode gebaut wurde, welche folgendes vorschrieb: Die Sträflinge sollen nicht nur nach dem Geschlecht, sondern auch nach ihrer Arbeitsfähigkeit klassifizirt werden, nachts vereinzelt in den Zellen schlafen, bei Tage aber truppweise zu gemeinsamer Arbeit geführt und unter strengster Aufsicht gehalten werden. Es ist ihnen bei Züchtigung untersagt, während der gemeinsamen Arbeit mit einander zu sprechen oder sich durch Winke, Geberden oder auf andre Weise mit einander zu verständigen. Zwischen den Anhängern beider Systeme wurde in Amerika der heftigste Kampf geführt.

In Europa, namentlich auch in Deutschland, sind beide Systeme angewendet worden. Von den deutschen Gefängnisverwaltungen wurde die Wirksamkeit und Nützlichkeit der Isolirzellen, besonders in Bezug auf Disziplin, zwar allgemein anerkannt, weil dieselben Gelegenheit boten, die unruhigsten und bösertigsten Gefangenen abzusperren; aber für das Besserungswerk wurde durch diese zeitweilige Trennung der Gefangenen wenig gewonnen. Es war eine Gefängnisreform nötig, durch welche einerseits der schädliche Verkehr der Gefangenen unter einander, andererseits die bei völliger Isolirung den Geisteskräften der Gefangenen drohende Gefahr aufgehoben wurde.

In Deutschland nahm zuerst die badische Regierung diese Gefängnisreform in die Hand und führte im Jahre 1845 die Einzelhaft in Bruchsal ein. Im Herbst 1856 folgte Preußen unter Friedrich Wilhelm IV. und führte nach den Vorschlägen von Dr. Julius, Dr. Wichern u. a. die Einzelhaft in der für dieses System erbauten Strafanstalt Moabit ein. Das in Bruchsal und Moabit eingeführte System, welches eine weitere gleiche Anwendung in vielen andern Strafanstalten, namentlich zu Plözensee in Berlin, in den Zellengefängnissen zu Hamburg, Bremen, Nürnberg, Bechta, Heilbronn u. s. w. gefunden hat, stellt sich zur Aufgabe, die Gefangenen einerseits von jedem Umgange mit ihren Genossen auszuschließen, um sie vor Verschlechterung zu bewahren, andererseits dagegen ihnen durch zweckmäßige gewerbliche Beschäftigung, durch Gottesdienst, geistig anregenden Schulunterricht, Lektüre und häufige Besuche von Personen, die auf ihr Wohl bedacht sind, nämlich von Beamten, Geistlichen und Lehrern der Anstalt, alles zu bieten, was zur Erhaltung und Förderung der geistigen und körperlichen Gesundheit nötig erscheint.

Der Mensch begeht Verbrechen aus Leichtsinn, mit Vorbedacht, aus Bosheit und Frevel. Der Leichtsinn aber eröffnet den Reigen auf dem weiten Gebiete menschlicher Verirrungen, jener Leichtsinn, den Schiller in „Wallensteins Lager“ durch den Jäger schildern läßt:

Flott will ich leben und müßig gehn,
Alle Tage was neues sehn,
Mich dem Augenblick frisch vertraun,
Nicht vorwärts und nicht rückwärts schaun.

Grenzboten II. 1883.

23

So denkt die wahre Bagabundennatur, die, von Genuß zu Begierde taumelnd, sich gegen den Ernst des kurzen, flüchtigen Erdenlebens abstumpft und dabei allmählich auf den Gipfel aller Frevel gelangt. Nach diesem wüsten Leben, das der Sträfling geführt, empfängt plötzlich Einsamkeit den Verbrecher in den fahlen Wänden seiner Zelle!

Indeß auch die Anwendung der Einzelhaft darf über eine gewisse Zeitgrenze hinaus nicht ausgedehnt werden, wenn man nicht die unleugbar guten und heilsamen Wirkungen dieser Strafart auf den Besserungsprozeß wieder in Frage stellen und außerdem große Gefahren für die geistige und leibliche Gesundheit des Gefangenen heraufbeschwören will. Das Verdienst, ein Straffsystem zum Abschluß gebracht zu haben, welches darauf Bedacht nimmt, die Vorzüge der Einzelhaft zu verwerten und ihre Nachteile zu vermeiden, gebührt dem Kapitan Walter Crofton, Mitgliede und Präsidenten des im Jahre 1853 für die Leitung des Gefängniswesens in Irland errichteten Direktorenhofs. Was andre an guten Ideen hie und da auf englischem Boden vor ihm entwickelt oder thatsächlich ausgeführt haben, verband er mit kundigem Blick und mit fester Hand zu einem einheitlichen System. Die traurigen Notstände in Irland, der über alle Beschreibung trostlose Zustand der irischen Gefängnisse, welche bis zur Mitte unsers Jahrhunderts als wahre Brutstätten verbrecherischen Lebens, sittlicher Verpestung und physischen Verderbens sich charakterisirten, worin Krankheit und Tod reiche Ernte hielten, erheischten schleunige Abhilfe. In dem Kopfe des edeln Mannes, den die Königin von England in Anerkennung seiner Verdienste zum Baronet ernannte, reifte der grundlegende Gedanke, die Sträflinge in geordnetem Stufengange allmählich von der straffsten Zucht zu äußerlicher Ungebundenheit überzuleiten und mit jedem Stadium die innern Kräfte des Widerstandes gegen das Böse zu stärken.

(Schluß folgt.)



Pompejanische Spaziergänge.

Von Ludwig Meyer.

1.



So viel auch schon über Pompeji gesagt worden, so bleibt doch immer noch viel darüber zu sagen übrig. Die Ausgrabungen dauern fort und sind ergiebig nach wie vor. Seit 1863 stehen sie unter der Leitung Fiorelli's, eines der hervorragendsten Archäologen Italiens — ein seltenes Glück, das die erfreulichsten Ergebnisse gehabt hat. Wer Pompeji seit achtzehn Jahren nicht wiedergesehen hat, den wird